



Rotkohl, Linsen und Zucchini: Auf dem Acker gedeiht alles prächtig – obwohl Spritzmittel gegen Schädlinge verboten sind.



FOTOS: CHRISTIAN ENDT

VON ANSELM SCHINDLER

Markt Schwaben – Dem aufmerksamen Betrachter fallen, schlendert er die Markt Schwabener Grafen-von-Sempt-Straße Richtung Moos, die bunt blühenden Wildblumen auf einem Acker nahe eines Trafohäuschens ins Auge. Es ist ein lauer Abend, auf dem Acker kniet Agraringenieurin Doris Seibt in der feuchten Erde und stöbert in den Gemüsepflanzen. Der Acker ist ganz anders als die umliegenden Felder und Wiesen: Statt nur einer Sorte spießen hier unzählige Pflanzenarten aus dem Boden, das Ganze wirkt etwas urtümlich, als wolle die Natur zeigen, welche Vielfalt sie zu bieten hat. „Es sieht ein bisschen aus wie der Garten einer Hippie-Kommune“, scherzt Stephanie Adlberger, deren Familie der Acker gehört. Die Art, wie das gute Stück Grund bewirtschaftet wird, hat dann auch etwas von einer Kommune: 25 Markt Schwabener kümmern sich gemeinsam

DER FERIEENREPORTER

Geschichten vom Sommer
SZ-Serie, Folge 16

um das Feld. Und so hat der Acker auch das Potenzial, wieder Ruhe einkehren zu lassen in Markt Schwaben, die schwelenden Konflikte um Hundeanleinflicht zu zerstreuen, den Graben zwischen Landwirten, Hundehaltern und Naturschützern zuzuschütten. „Wenn ein Hundehalter hier auf dem Acker mithilft, achtet er vielleicht eher darauf, dass sein Hund nicht überall sein Geschäft verrichtet“, erklärt das Doris Seibt. Sie kommt oft hier raus, an den Ortsrand von Markt Schwaben. Denn die Agraringenieurin steckt viel Arbeit in den Storchacker. Schon immer hat sie sich für Landwirtschaft interessiert, sagt sie, seit Jahrzehnten arbeitet sie in der Agrar-Forschung. Nun will sie ihre Erkenntnisse weitergeben und der Gesellschaft zugänglich machen. Auch deshalb rackert sie zwischen den Wildblumen.

In langen Reihen ist Erde aufgehäuft, sie gibt leicht nach unter den Schuhen, es riecht nach frischem Humus. Manche haben nur eine Reihe bei Familie Adlberger gepachtet, manche mehrere. Die Reihen am Rand des Feldes bewirtschaftet Seibt für den Verein zur Erhaltung der Nutzpflanzenvielfalt, dessen südbayerische Regionalgruppe sie mitbegründet hat. Die überzeugte Ökologin baut auf dem Storch-

Kraut und Rüben – und vieles mehr

Auf dem Storchacker bauen 25 Markt Schwabener gemeinsam Gemüse an. Es geht ihnen auch darum, vom Aussterben bedrohte Sorten zu bewahren



Das kleine Stückchen Land am Ortsrand von Markt Schwaben ist ein herrlicher Anblick: Georg Adlberger und Doris Seibt (vorne) ernten die ersten Feldfrüchte.

FOTO: CHRISTIAN ENDT

acker „historische“ Nutzpflanzen an, „um die Vielfalt der regionalen Kulturpflanzen zu erhalten“. Und dafür hat Seibt vor einigen Wochen auch eine Auszeichnung im Rahmen des Bayerischen Biodiversitätspreises erhalten.

Zwischen den Gemüsereihen taucht ein älterer Mann in Trachtenjacke auf, es ist der Vater von Stephanie Adlberger. Mit Gemüse haben die Adlbergers zuvor nicht gearbeitet, sie bauen eigentlich Getreide an und haben einige Pferde. Dann hat Stephanie Adlberger bei einer Sitzung der Interessensgemeinschaft Markt Schwabener Moos Doris Seibt getroffen. So fanden Gemeinschaftsacker und der Kampf für Artenvielfalt zusammen. Ein großes Problem der heutigen Landwirtschaft sei, dass man mit Pestiziden auch das Leben im Boden, also Regenwürmer und Insekten abtöte, sagt Landwirt Georg Adlberger. Deshalb wird auf dem Storchacker gänzlich auf Spritzmittel verzichtet. Auch das ist ein

Grund, warum sich Menschen wie der Tierpfleger Niklas Passauer auf diesem Projektfeld betätigen. Er habe früher in einem Baumarkt gearbeitet, berichtet Passauer. Er sei schockiert gewesen, wie viele Menschen auf Pestizide wie das Gift „Roundup“ der Gentechnikfirma Monsanto zurückgreifen. Monsanto und andere Agrarkonzerne sind – sieht man von den Nachtschnecken mal ab – das große gemeinsame Feindbild. Die Idee, die Landwirtschaft wieder unabhängiger und natürlicher zu machen, eint die Menschen, die auf dem Storchacker zusammenkommen. Es geht ihnen auch darum, die biologische Vielfalt zu bewahren. Denn die ist gefährdet, glaubt man den Hobbygärtnern. Das liegt vor allem daran, dass sich die Saatgutproduktion in den Händen von wenigen großen Firmen befindet. Gesät wird nur noch, was die größten Erträge hervorbringt und so gehen viele „historische“ Nutzpflanzensorten verloren.

Um das Aussterben heimischer Sorten wenigstens ein Stück weit zu stoppen hat Seibt auf dem Storchacker reihenweise bereits fast vergessene Pflanzensorten gesät. Darunter fallen auch bestimmte Linsenarten. Denn die Hülsenfrucht wird in Mitteleuropa so gut wie gar nicht mehr angebaut, angewiesen ist man daher auf Importe, die heimischen Sorten sterben aus. Doris Seibt will eine Sorte züchten, die den Bedingungen im Landkreis angepasst ist. Nach einigen Jahren natürlicher Auslese könne man die Samen dann auch weiter verbreiten. Und das ist in der konventionellen Landwirtschaft längst nicht mehr selbstverständlich. Doris Seibt beugt sich zu einem Brokkoli hinunter und zerreibt die Blüten der Pflanze zwischen ihren Fingern. „Sehen Sie“, sagt sie, „da sind keine Samen drin.“ Und selbst wenn die Pflanze Samen ausbilden würde, sie wären nicht keimfähig, moniert Seibt. Ein Defekt, der durch Züchtung gezielt hervorgerufen wurde, um homogene Monokulturen zu ge-

Am 5. September wird serviert, was auf dem Feld so wächst

währleisten, der aber Agrarkonzernen wie Monsanto auch dazu diene, Kontrolle über Produktion und Vertrieb von Saatgut zu erlangen. Das hat ökologische Auswirkungen, die weit über die Feldränder hinausgehen: Denn Insekten finden in den überzuchteten Blütenständen kaum noch Nektar. Inzwischen könne man auch im Sommer von München nach Berlin fahren, ohne dass die Windschutzscheibe mit Insekten vollgeleistet sei. Früher war das anders, erinnert sich Doris Seibt. Forscher hätten festgestellt, dass sich die Menge der Insekten in den vergangenen Jahrzehnten halbiert habe.

Am 5. September lädt Seibt zum gemeinsamen Kochen und Essen auf den Storchacker. In die Kartoffelsuppe soll nur, was auch auf dem eigenen Feld wächst. Die Einladung soll auf das Projekt aufmerksam machen, vielleicht kommen auch ein paar Spendengelder zusammen, hofft Seibt. Das Geld wäre dringend nötig, schließlich hat die Agraringenieurin noch viel vor mit dem Acker: Es soll ein Zaun gebaut werden und es werden Regale zur Konservierung des selbst hergestellten Saatgutes gebraucht. Denn die Konservierung ist ihr besonders wichtig. Nicht nur für die nächste Saison, sondern auch, um die Vielfalt der Nutzpflanzen für die nachfolgenden Generationen zu bewahren.